

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 103 (1977)

Heft: 18

Illustration: Frühlings Putzete leichter gemacht

Autor: Stauber, Jules

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Fabelhaft ist Apfelsaft



ova Urtrüeb
bsunders guet

einhalb Jahren als Erzieherin in einem Heim für schwererziehbare (heute nennt man es verhaltengestörte) Knaben gearbeitet und noch vorher in einem städtischen Tagesheim. Ich bin als Heimerzieherin ausgebildet und habe immer wieder an Fachtagungen und Fortbildungskursen teilgenommen. Auch seit meiner Pensionierung lese ich mit Interesse Fachzeitschriften. Diese Angaben sollen dazu dienen, Ihnen zu zeigen, dass ich mich auf Tatsachen und nicht bloss auf Annahmen stützen kann. Letzteres hat nämlich DB getan.

Kinderheime können leider nicht abgeschafft werden, selbst wenn alle unehelichen Kinder in Pflegefamilien aufgenommen wer-

den könnten. In den Heimen für irgendwie körperlich oder geistig behinderte Kinder ist die Anzahl der unehelichen Kinder prozentual nicht höher als in der Gesamtbevölkerung. Und selbst in den Heimen für verhaltengestörte Kinder ist sie kaum höher. Die meisten Kinder, die in diesen Heimen Aufnahme finden, stammen aus gestörten Familien. Es sind zum grossen Teil sogenannte Scheidungswaisen. Es hat auch Kinder darunter, die in Pflegefamilien nicht mehr tragbar waren. Es stimmt: Ideal wäre es, wenn jedes Kind in seiner Familie aufwachsen könnte. Aber noch lange nicht alle Eltern sind gute Erzieher. Hat wohl DB noch nie etwas von der zunehmenden Gewalttätigkeit gegenüber Kindern gehört? Es müssen darüber sogar internationale Kongresse abgehalten werden.

Erst vor kurzer Zeit haben Kinderärzte und Psychiater herausgefunden, dass viele Verhaltensstörungen bei Kindern durch kleine angeborene Hirnschäden verursacht werden, die bei richtiger Behandlung sich in der Pubertät verlieren. Um zu dieser Diagnose zu kommen, muss ein Kind frühzeitig genug durch einen Schulpsychiater oder eine Beratungsstelle untersucht und behandelt werden. Auch dann kann ein solches Kind eine Familie «krank» machen und muss oft in einem Heim aufgenommen werden, eventuell nur für kürzere Zeit.

Obwohl man in den meisten Heimen bemüht ist, die Erkenntnisse der Psychologie anzuwenden und den Kinder ein Heim und Geborgenheit zu bieten, gelingt es nicht in jedem einzelnen Fall. Aber passieren nicht auch in der Medizin Fehldiagnosen und -behandlungen? Bei allem guten Willen kann etwas falsch gemacht werden. Und gibt es nicht überall menschliches Versagen, möglicherweise auch bei Pflegefamilien? Es ist für einen Laien sehr schwer, sich vorzustellen, was für eine äusserst komplexe und schwierige Aufgabe es ist, mit einem Team, das ständig im Wandel begriffen ist, in einer Zeit, wo sich Anschauungen diametral gegenüberstehen, Kindern

ein Zuhause zu bieten und sie auf das Leben vorzubereiten.

Ob Strafanstalten halb leer wären, wenn es keine Kinderheime gäbe, wäre vielleicht herauszufinden. Vielleicht würde DB eine Überraschung erleben, da sicher nicht die Hälfte der Insassen ausserlich geboren ist.

M. Schweizer

Stimmfreiheit

Beim Verlassen des Stimmloks wurde ich unfreiwilliger Zeuge eines für die heutige Zeit (so finde ich) bezeichnenden Gesprächs.

Die Akteure sind: Ein Ehepaar und ihre beiden Söhne, schätzungsweise fünf- und achtjährig. Es stellt der ältere Sohn fragend fest: «Gell Mutti, du hast anders gestimmt als Papi. Weshalb?»

Sein Mami erklärt ihm: «Ja-wohl, du hast recht. Jetzt habe ich einmal anders gestimmt als dein Papi. Das ist mein gutes Recht. Ist das nicht interessant?»

Hierauf antwortet der Sohn: «Ja, aber wer von euch beiden hat nun recht?» WS

Lieber WS, für welche Zeit könnte das Gespräch sonst bezeichnend sein? Wir dürfen ja erst seit den paar letzten Jährchen stimmen.

Nina

Weshalb sind wir Frauen geizig?

Der Eierverkauf für «Terre des Hommes» harzte. Nur Frau Kellerhals verkauft gut. Sie kam dauernd am Stand ihren Korb nachfüllen. Ich wollte ihr Geheimnis wissen. «Ich spreche prinzipiell nur Männer an, die sind viel freigebiger als Frauen», sagte sie. Nun ist Frau Kellerhals keine Sexbombe, sondern ein schlisches kleines Grossmüti von Enkeln.

Ich dachte an die Jahre zurück, da ich noch nicht erwerbstätig war. Wohl hatte meine Schwiegermutter gesagt, ich hätte ihren Sohn freigebig gemacht. In Wirklichkeit aber war ich meinen Verwandten und Freunden gegenüber geizig geworden, weil mich das Gefühl, das Geld meines Mannes auszugeben, immer plag-

te. Damals hätte bestimmt er eine ganze Schachtel Eier gekauft, und ich hätte nur drei Eier gekauft.

Ich fragte Frau Kellerhals, ob sie denn dieses Gefühl des Knauers nicht auch kennt. Sie wurde fast verlegen und sagte dann, sie hätte in ihrer 40jährigen Ehe noch nie gewagt, ihrem Mann um Geld zu bitten.

Ich bin überzeugt, dass die mangelnde Freigebigkeit der Frauen hier ihren Ursprung hat. Ich möchte damit nicht behaupten, dass im Grunde genommen die Männer geiziger sind. Ich bin aber überzeugt, dass es Ehen gibt, in denen ein Mann zwar bei Gelegenheit gerne etwas springen lässt (er hat es ja selber verdient!), seiner Angetrauten aber Vorwürfe macht, wenn sie daselbe tut.

Martha

Unschuldige Opfer

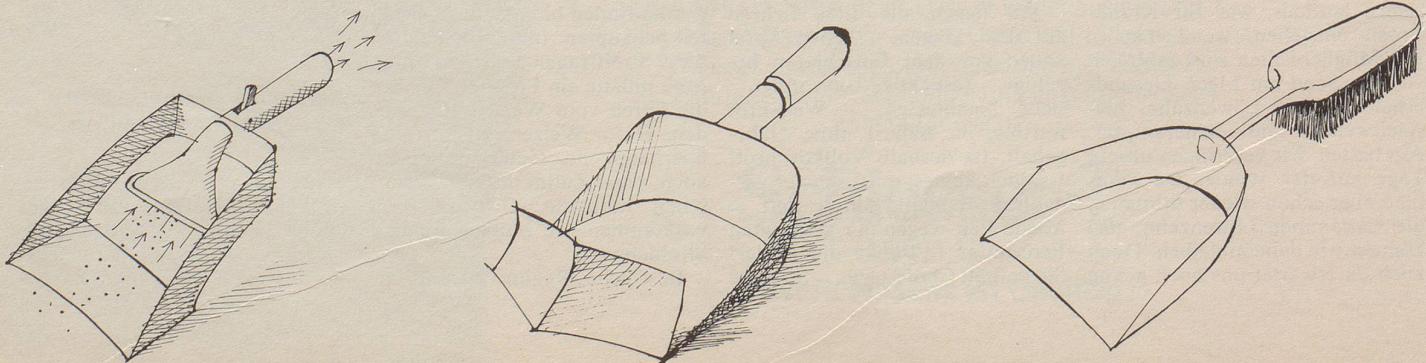
Ich sehe schwarz. Glaubt die Kreistelefondirektion. Sie hat mir deshalb ein gedrucktes Schreiben gesandt, das zwischen den sachlich-höflichen Zeilen einen schweren Vorwurf enthält. Man lese: «Sehr geehrte Dame, sehr geehrter Herr, bei der Durchsicht unserer Konzessionärenkartei stellen wir fest, dass Sie bei uns nicht als Fernsehteilnehmer(-in) eingetragen sind. Die Erfahrung zeigt, dass über die Konzessionspflicht (...) oftmals Unklarheit herrscht. (...) Das konzessionslose Betreiben eines Radio- oder Fernsehempfängers wird mit Busse geahndet. (...)

Was soll ich machen? Büßen? Nein. Zugegeben: Ich bin ein geborener Schwarzseher. Verwandte, Freunde, Bekannte schelten mich, je nach Grad ihres Bildungsduinkels, Unke, Kassandra, Defäst. Aber das heißt noch lange nicht, dass ich auch düster in die Röhre gucke. In die eigene – niemals! Die gibt es gar nicht.

Ja, zu meiner Schande sei's verraten: In der guten Stube steht kein Kasten, auf dessen Schirm die Bilder laufen lernen. In meinen vier Wänden raschelt Zeitungspapier, zirpt der Radio, donnern Stereo-Lautsprecher. Anson-

Frühlings-Putze leichter gemacht

Sechs Vorschläge von Jules Stauber



sten herrscht Kommunikationsstille.

Eben diese Tatsache halten die PTT-Gewaltigen für derart unwahrscheinlich, dass sie die Möglichkeit des Blackouts, der totalen TV-Finsternis kaum in Erwägung ziehen. Um so weniger, als ich vermutlich unter der Bezeichnung «Publizistin» durch die behördlichen Annalen spuke und sich die Herren nur einen Meidienschaffenden vorzustellen vermögen, der die Konkurrenz-Leitung anzapft.

Damit treffen sie allerdings – selbst bei mir – fast ins Schwarze. Was ich nicht will, das man mir tu', das füg' ich nämlich einem andern zu. Weil ich mir im eigenen Heim den Weitblick nicht verstehen mag, huldige ich der Nächsicht anderswo – auf dem Hoheitsgebiet des Nachbarn. Nicht täglich, präziser: allabendlich, sondern in schöner Unregelmässigkeit.

Da sitze ich, nachdem ich die Herrin des Hauses von ihrem angestammten Platz vertrieben habe, im breiten Lehnsessel, um mich wie Müller und Meier, Hinz und Kunz genüsslich beflimmern zu lassen. Manchmal ereilt mich zwar auf offener Szene der Schlaf des Ungerechten, doch habe ich für diese Eventualität einen Wachposten ernannt. Schreit er «Achtung, Sie verpassen den Mörder!», sind meine Lebensgeister, inklusive sechster Sinn, flugs hellwach.

Das erfordert die Situation: Allzuoft ruht die für teures Geld erstandene Brille nicht auf meiner Nase, sondern an irgendeiner nach 20 Uhr unzugänglichen Stätte meines beruflichen Wirkens. Deshalb erleide ich immer wieder das Schicksal des kurz-sichtigen Fernsehers, der sich notgedrungen anstelle eines Juxes einen Reim macht.

Kriminell wird es besonders beim Betrachten von Gangsterfilmen aus den Vereinigten Staaten. Da sich der Gentleman-Verbrecher vom Salon-Detektiv nur schwer unterscheiden lässt und jedermann beim Anblick der diversen edlen Zelloid-Frauen-gestalten entzückt seufzt: «Wie sich die Bilder gleichen!», hat die-

ser Jedermann bestimmt eine Vorstellung vom Silhouettenthouwabohu, das sich meinem blossen Auge bietet. Mit echt weiblicher Intuition versuche ich die Eindrücke zu werten, und da in neunundneunzig von hundert Fernseh-Kriminalfällen die Gerechtigkeit siegt, stellt sich mir eigentlich nur die Aufgabe, am Happy-End auszumachen, wer sonniger als die andern strahlt. Er – oder sie – ist das gerettete, unschuldige Beinahe-Opfer.

Und ich? Werde ich das unschuldige Tatsächlich-Opfer bürokratischer Eiferer? Eines zu keiner Konzession bereiten Konzessionsdienstes? Ist Kiebitzen etwa gebührenpflichtig? Wenn ja: seit wann?

Wer kennt die Antwort? Wer nimmt mir den Schwarzen Peter aus der Hand?

Ilse

Echo aus dem Leserkreis

Unwürdige Polemik

Als jahrzehntelang treue Abonnentin drängt es mich, wenn auch sehr verspätet, Ihnen zu sagen, wie empörend ich die «Schwangerschaftsdebatte» auf der Frauenseite, Ihrer sonst so überaus wertvollen Zeitschrift, fand. So etwas hätte Ihr unvergessenes «Bethlix» nie zur Diskussion freigegeben – und ich verstehe auch nicht, wie Sie dieser unwürdigen Polemik Raum gegeben.

Meines Erachtens steht es einer anständigen Frau nicht zu, an Abtreibung etc., zu denken – natürlich gibt es zwingende, traurige Fälle solcherart – solche Probleme sollen aber mit dem Arzt, resp. Psychiater behandelt werden. –

Ev. Werdt, Luzern

Peinlich

Liebe, arme Redaktion «Nebi», die Auseinandersetzung mit dem billigen Socken «Nina» wird langsam peinlich. Tatsächlich niemand gefunden als Nachfolgerin von unserem heissgeliebten «Bethli» mit ihrem «gällesi!». Wir sind Abonnenten seit über vierzig Jahren, wir dürfen mitreden.

R. M. Schlosser, Hünibach

Die Erleuchtung

Liebes Theresli, ich musste laut lachen, als ich gestern abend im Bett Deinen Artikel «Tücken der Spannleintücher» im Nebi Nr. 12

las. Am Nachmittag hatte ich mich nämlich mit zwei Fixleintüchern abgemüht. Das Bügeln brachte ich noch ziemlich rasch zustande (ich nehme es mit den Leintüchern nicht so genau wie Frau Harzemoser) – aber das Zusammenfalten! Und da kam mir mit Deinem Artikel die Erleuchtung. Natürlich, ganz einfach – zu einer Wurst zusammenrollen! Herzlichen Dank für die (d)rollige Idee. Greti

Zum letztenmal Gobel

Antwort an Heidi E. und Nelly W. (Nr. 11)

Die Frauenseite mit den beiden Echos auf die Gobelinstickerei! Ei, ei, meine lieben Damen und Mit-schwester: ich spreche zuerst die zweite, Heidi E., in Basel an: wenn Dich, liebe Heidi, seit dreissig Jahren nun zum allererstenmal ein Artikel hier zur «Stellungnahme» bewegt hat, dann, ja dann muss ja einfach was dran sein an dieser Gobelinstickerei, bei der Du Dich von Deinem intellektuellen Stress erholst.

Und nun zu Dir, liebe Nelly W. in Kilchberg: Deine Stellungnahme für das Gobelinsticken singst Du sanfter. Ich hätte ja auch nicht unbedingt etwas dagegen, wenn eine meiner Nichten mir einen Glockenzug schenken würde, ein gutes Plätzchen dafür wäre vorhanden, aber natürlich auch bei mir nicht die dazugehörige Marie, die gelau-fen käme, wenn es zart klingeln würde. Doch da sind wir ja auch schon in medias res (oder auf Deutsch, da liegt der Hase im Pfeffer): Meine Nichten sind jung, im blühendsten Alter, sie basteln, flöt-en, photographieren, segeln, aber beim Gobelinsticken hab ich noch keine angetroffen, und darum dies meine Laienfolgerung: Wenn man beim Gobelinsticken angelangt ist, hat man die grössten Stürme des Lebens wohl hinter sich und nähert sich dem Altweibersommer – für welchen der Engländer ein so viel hübscheres Wort hat, nämlich «Indian summer», den er übrigens auch dem Manne zugesteht.

Kurzum, das wäre auch die Zeit, wo man vielleicht anfängt, alte Briefe auszukramen und nochmals zu lesen, bevor man sie vor der staunenden Nachwelt in Sicherheit bringt, wenigstens sofern man zu dieser fast ausgestorbenen Sorte Leute gehört, die selber Briefe schrieb und darum auch erhielt. Darum, liebe Heidi E. in Basel, und liebe Nelly W. in Kilchberg, und alle andern Gobelinstickerinnen, lest doch wenigstens nochmals



(hoffentlich habt Ihr den Nebi Nr. 11 noch), auf der Seite grad neben Euren eigenen Briefen die «Briefe aus Kanada», und dann, liebe Gobelinstickerinnen unter den Nebilesrinnen und liebe Nebilesrinnen unter den Gobelinstickerinnen, tut doch etwas Tapferes aus Eurer – wieder – heilen Welt heraus und sendet irgend etwas an diese Sr. Annemarie Reichenbach auf ihrer weltverlorenen Insel in Britisch Columbia vor Canada. Beispielsweise nur den halben (oder wenn es ein Stuhl war auch nur 1/4) Betrag, den Ihr für das Material Eures letzten oder nächsten Gobelinsticklings auslegen «musset», damit sie ein paar Bücher kaufen kann.

Eure Annamaya M., Erlenbach

*

Liebe, arme Nina – Sie haben halt doch recht! Zopf-, Kreuz-, Flecht-, Flach-Stich und andere, gelten als Stramin- oder Kaneva-Stickerei. Ableitungen davon sind Flammenstich, Gobel-Stich u. a. Dazu kommen: Jacquardstich, Byzantinischer-, Mailänderstich, – alle diese dem Gobelinstich verwandt! Wenn auch die Bezeichnung «Gobelinstich» vorherrscht, fertigen alle die Frauen, welche solche Arbeiten machen, keine Gobels an, weil sie sticken. Eine Stickerei ist aber eine Tapisserie, auch Broderie. Der Gobel (orientalisch «Kilim») ist demgegenüber ein auf lot- oder senkrechter Kette gewirkter Wand-Teppich. Das Werkzeug dazu ist das Schiffchen, welches den Faden enthält und führt. Ge-wirkt werden die Gobels nach Bildvorlagen. Meist sind dies wertvolle Gemälde, wie z. B. in der Gobel-Manufaktur in Aubusson, wo die kostbaren «Aubussons» ja auch herkommen.

r. s. u.

Hier die Antwort eines Tapeziermeister-Dekorateurs, der auf «Antik» spezialisiert ist. Merci! Damit möchte ich das Thema «Gobel» endgültig abschliessen. Nina

